

„Noch Jemand?“ fragte Agnes mehr neugierig als von des Vaters Strafpredigt gebeugt.

„Ja, Jemand den ich viel zu hochachte, um ihn zum Spielwerk Deiner Launen dienen zu lassen, selbst wenn er es wollte!“ rief immer aufgebrachter der Vater.

„Ich nenne ihn Dir nicht einmal; Du würdest gewiß an ihm allerhand auszufehen finden, wie Du an Allen etwas auszufehen hast.“

„Ihr vergeßt, lieber Vater, daß bisher an Allen etwas auszufehen war!“ fiel Agnes ein.

„Ei freilich!“ rief der Vater ärgerlich. „William Douglas war fade und ein Schwächling — dennoch hast Du ihm, gleichsam als ob Du Dich mit ihm lächerlich zu machen gedächtest, wenn es auch nur geschah um ihn durch den Erfolg zu demüthigen, aus Uebermuth Deine Farben zu tragen erlaubt — Alexander hat keinen festen Willen, ist zu weich, zu nachgiebig — ein sonst von den Frauen selten gerügter Fehler. — William Ramsay — der arme Narr wird wohl keine Frau mehr verlangen — ist einfältig, der Ritter von Liddesdale grausam und falsch, und Salisbury endlich hochfahrend, eitel, anmaßend, und Gott weiß was sonst noch.“

„Vater!“ sagte Agnes, indem sie freundlich die weiße runde Hand, auf die raue runzlige des Vaters legte. „Würdet Ihr auf Euer Ritterwort versichern können, daß ich Einem von Allen damit Unrecht thue? Könnt Ihr dieß von Einem sagen so will ich diesen heirathen.“

„Mir alles eins!“ rief Murray, indem er unmutig die Hand wegzog, und sein Auf- und Abwandeln fortsetzte. „Heirathe, oder heirathe nicht! Die öffentlichen Angelegenheiten erfordern alle meine Aufmerksamkeit, ich denke zuerst an diese, an die meiner Familie zulezt; das aber fordere ich, daß Du Dich rund und nett gegen Deine Bewerber aussprichst, daß Du wählst oder sie sämmtlich fortschickst. Ja, Agnes, dieß will, dieß verlange ich, und es wird heute, in einer Stunde noch geschehen; ich habe mein Wort darauf verpfändet.“

(Fortsetzung folgt.)

### Aus Marcell's Tagebuche.

Mitgetheilt von Karl Uschner.

Was im Gebiete der subjectiven oder lyrischen Poesie einen Dichter zum Nachahmer eines Andern macht, ist hauptsächlich die poetische Form. Die Nachahmung der Form liegt zwischen dem Diebstahl der Gedanken und Bilder und zwischen der Sympathie der Empfindungen in der Mitte. Empfindungen können nie entlehnt noch

nachgeahmt werden, weil sie in beiden Fällen den nothwendigen Charakter der Selbstheit verlieren und daher aufhören, Empfindungen zu seyn. Wenn also ein jüngerer Dichter ganz gleiche Empfindungen mit einem schon bekannten ältern Dichter verlaublich, so kann in dieser Beziehung, bei wirklich vorhandener Sympathie, nie von Nachahmung, bei fehlender Sympathie nur von Erdichtung die Rede seyn.

Wer Sammlung des Geistes bedarf, der gehe nicht hinaus in's Freie, sondern verschließe sich in sein Zimmer, weil die Natur selbst in ihrer Einsamkeit uns zu mächtig und mannigfaltig anregt und anzieht, um ein ungestörtes Nachdenken zu begünstigen. Mit andern Worten: die Einsamkeit der Natur ist zur Sammlung der Gedanken nicht negativ genug.

### Feuilleton.

(Besorgt durch Fr. Faber.)

Spleen, Vater des Humors. — Der Dichter Cowper schrieb sein humoristisches Meisterwerk „John Gilpin“ während eines seiner Anfälle krankhaften Trübfinns, und er sagt selbst: „Es mag seltsam erscheinen, aber die spaßigsten Zeilen, die mir je glückten, schrieb ich als schrecklicher Malcontent, und ohne die übelste Stimmung wären sie wohl nie abgefaßt worden.“ —

St. Bonifacius, der Apostel der Hessen und Thüringer, wird in einem Standbilde, das Henschel in Kassel vollendete, zu Fulda aufgestellt werden.

### Sonett.

Wem ich den Vorzug gebe von den beiden,  
Dem Morgen oder Abend, weiß ich nicht;  
Denn bringt die stille Nacht mir meine Freuden,  
So hasse ich das grelle Tageslicht.

Doch muß ich dann im Glücke von ihr scheiden  
Zürn ich der Nacht, mit ihrer strengen Pflicht,  
Und kommt der Tag die Welt in Glanz zu kleiden  
Ist er es der mir neue Lust verspricht.

In diesem Wechsel steh ich mitten inne  
Mit wechselloser Sehnsucht sie zu schau'n,  
Mit wechselloser Lieb' und treuem Sinne.

O käm die Nacht im Schleier still und braun,  
Die mir die Wollust ihrer Küsse gönnte,  
Und dann der Tag — der nimmermehr uns trennte.

G. Janinski.